

SWR2 DIE BUCHKRITIK

Roman Bezjak: Sozialistische Moderne.

Archäologie einer Zeit.

Verlag Hatje Cantz

160 Seiten

76 Abb.,

39,80 Euro

Freitag, 28. Oktober 2011 (14.55 – 15.00 Uhr)

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 MANUSKRIFT

VON ANNA BRENKEN

Dem Fotografen Roman Bezjak ist mit seinem Bildband „Sozialistische Moderne Archäologie einer Zeit“ etwas Erstaunliches gelungen. Auch bei wohlmeinendster und intensivster Betrachtung der Relikte sozialistischer Architektur in den ehemaligen Ostblockstaaten, deren Spuren Bezjak in den vergangenen zehn Jahren systematisch nachgegangen ist, kann man sich kaum für diesen staatsgelenkten Städtebau erwärmen. Zu brutal und menschenfeindlich waren und sind diese Staatsmacht demonstrierenden Pathosformen aus Beton, Stahl und Glas.

Was dem Fotografen gelingt? Er weckt unser *Interesse* an diesem Thema, diesem „schmutzigen Zauber des Scheiterns“, wie es in einem Begleittext schön formuliert wird. Zu einfach ist unsere schiere Ablehnung dieser architektonischen Auswüchse, die in der sozialistischen Planwirtschaft mit atemberaubendem Desinteresse an gewachsenen Stadtstrukturen durchgesetzt wurden. Von Ostberlin über Warschau bis Moskau, von Leningrad über Budapest bis Kiew.

Bezjak liefert eine Zustandsbeschreibung dieser aus Beton gegossenen sozialistischen Moderne; einer kommunistisch regierten Epoche der Architektur, die bislang eher negiert oder abgelehnt wurde und noch viel zu wenig erforscht ist.

Der Fotograf nähert sich dieser Epoche tatsächlich wie ein Archäologe. Mit seiner Kamera bleibt er konstant auf Distanz zu seinen Motiven. Er übt als Zeitzeuge einer historischen Epoche eine alte römische Tugend, fotografiert *sine ira et studio* – ohne Zorn und Leidenschaft. Spektakuläre Perspektiven gibt es bei ihm nicht. Seine Sicht ist die Sicht von Passanten, von Menschen, die auf dem Weg zu einem Ziel sind. Denn diese städtischen Straßen, Plätze, Fassaden der sozialistischen Moderne sind alles andere als eine Einladung zum Flanieren.

Bezjaks Fotos denunzieren nicht. Sie erklären eine Zeit. So begreift man auch, dass die vor der Wende im Westen viel geschmähten Plattenbauten damals im Osten keineswegs so verschrien waren. Immerhin boten sie den Menschen in der sozialistischen Stadtöde ein ordentliches Dach über'm Kopf! Das Buch zeigt die

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 MANUSKRIFT

gerasterte Uniformität der Hochhauswohnzellen in ihrer Austauschbarkeit zwischen Tallin und Kiew. Aber man ahnt: hinter den Fassaden konnte jeder sein kleines individuelles Wohnglück verwirklichen.

In den heruntergekommenen urbanen Räumen, die der Sozialismus hinterlassen hat, gibt es auf den Fotos ansonsten wenig Trost. Manchmal freut man sich schon über Plakate, die heute zum Konsum animieren, oder über drei Birken, die in einer Ecke zwischen Plattenbauten überlebt haben. Ein Rest Natur, der an dieser Stelle geradezu ein poetisches Zeichen setzt.

In der Härte, Brutalität und Uniformität dieser Architektur lernt man auch die heimlichen optischen Störmanöver schätzen, die verlotterte Stromkabel mit eigentlich unerwünschten Schleifen und Knoten an kahlen Hauswänden bilden. Oder die Straßenlaternen, die tatsächlich in den ansonsten genormten Neubauvierteln des Ostblocks ganz eigene Formen haben durften.

Die Fotos kommen ohne kräftige Farben aus. Es dominieren Pastelltöne und Grau. Roman Bezjak meidet jeden nostalgischen Zauber. Ruinenpoesie ist ihm gänzlich fremd. Eben ein fotografierender Archäologe.

Der Fotograf, 1962 in Slowenien geboren und in Deutschland aufgewachsen, hat sich nicht *gleich* nach der Wende auf den Weg gemacht. Die Aufnahmen stammen samt und sonders erst aus diesem Jahrtausend. Die sozialistischen Prachtbauten in Albanien, Georgien, Bukarest und anderswo in den Staaten des ehemaligen Ostblocks haben Patina angesetzt. Die pompösen Architekturen verfallen vor sich hin oder werden aufgehübscht, wenn Geld da ist.

Nebenbei erzählen die Bilder also auch von den unterschiedlichen Entwicklungen der einzelnen Länder nach 1989, die hier zu mehr Reichtum und da zu größerer Armut führten. Die nachgelassene sozialistische Architektur in Minsk und Kiew sieht heute anders aus als in Prag, Warschau und Ostberlin. Die Fotos lassen diese Unterschiede nur ahnen, weisen aber doch auf ein noch sehr vernachlässigtes Forschungsfeld in der Nachwendegeschichte hin.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.